

nutzen solle und dass man die buntfarbigen gläsernen Mosaikwürfel aus alten Bauten gewinne und daraus Glasschmelz für Metallgerät herstelle, ferner farbige alte Glasgefäße aufspüre — *vascula quae colligunt Franci in hoc opere peritissimi* — und aus ihnen kostbare Fenstergläser herstelle. Welcher Gedanke liegt da näher, als der, dass die mittelalterlichen Glashütten häufig — vielleicht dürfen wir sogar sagen möglichst — an denselben Stellen ihre Betriebe eröffneten, an denen die Römer gearbeitet hatten, deren Glasabfälle sie mutmasslich zum Teil wieder in ihre Schmelzhäfen wandern liessen. Nachdem nun durch die Ausgrabungen in den Argonnen — zunächst freilich nur für jene Gegend — bewiesen worden ist, dass intensive nachrömische Glasbläserei einer Gegend bis zu einem gewissen Grade einen Wahrscheinlichkeitschluss auf ebendort gelegene römische Betriebe gestattet, ist noch dringender als bisher zu fordern, daß den Resten unserer mittelalterlichen Glasschmelzen von der römisch-germanischen Forschung mehr Aufmerksamkeit gewidmet werde. Durch Grabungen sind diese Plätze zu ersorschen, selbst auf die Gefahr hin, daß sich „nur“ mittelalterliche Gläser finden sollten. Selbst wenn sich ausschliesslich altdeutsche Gläser finden sollten, so würden diese Grabungen nicht nur beitragen zur Wiedergewinnung kulturgeschichtlich wichtiger Werte aus dem Leben unseres Volkes; beitragen würden sie auch zur Förderung der römisch-germanischen Forschung, da sie lehrreiche Ergebnisse zeitigen würden für die Technik der alten Glasbläserei und auch für die Technik des Ausgrabens antiker Glashütten und ihrer Abfallhalden. Der Erforschung römischer Werkstätten könnten diese Ergebnisse von grossem Nutzen sein.

Trier. S. Loeschcke.

AUS MUSEEN UND VEREINEN.

Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Weimar

29.—30. September 1920.

Diese Tagung war für das Forschungsgebiet unserer „Germania“ von besonderer Bedeutung, weil mit ihr die Gründung des Bundes für heimische Altertumsforschung verbunden werden sollte (*Germania IV* 1920 S. 96).

Dieser Gründung galt am 29. September ein Vortrag des Unterzeichneten, der zugleich dem Gedächtnis Justus Mörsers gewidmet war, dessen Geburtstag am 14. Dezember v. J. zum zweihundertsten Mal wiedergekehrt ist. Am folgenden Tag wurde dann in besonderer Sitzung die Gründung des Bundes vollzogen.

Für den Vortrag muß auf das Korrespondenzblatt des Gesamtvereins verwiesen werden, das ihn im Wortlaut bringen wird, oder auf den schon ausgegebenen Sonderdruck, den der Herausgeber des Korrespondenzblatts freundlichst gestattet hat. Die dort angeschlossenene Mitteilungen über die Gründung des Bundes müssen aber auch hier Platz finden.

Leider rief die Beratung des vorgelegten Entwurfs der Satzungen so eingehende Erörterungen hervor, daß die für die Gründung durch die Tagesordnung in Aussicht genommene Zeit sich als unzulänglich erwies, während eine zweite Zusammenkunft von anderen Verpflichtungen der Teilnehmer so beeinträchtigt wurde, daß die Zahl der Zusammenbleibenden diesen schließlich der Bedeutung der Sache nicht mehr zu entsprechen und eine Vertagung geboten erschien.

Man begnügte sich deshalb mit der Gründung und der Festsetzung des Mindest-Jahresbeitrags (zwanzig Mark) und überließ die Annahme der Satzungen und die Wahl eines Vorstands und Verwaltungsrats einer zweiten Zusammenkunft, welche in Verbindung mit der gemeinsamen Tagung des südwestdeutschen und des nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in der Pfingstwoche (18.—20. Mai) in Gießen stattfinden wird.

Während für die nicht auf unserem Gebiet gelegenen Vorträge der Tagung auf den Bericht im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins verwiesen werden muß, soll hier nur von den beiden in

der archäologischen Abteilung gehaltenen Vorträgen und Führungen Nachricht gegeben werden, wofür uns die Herren Vortragenden die Grundlage freundlichst zur Verfügung gestellt haben.

Herr Kustos Möller vom Städtischen Museum in Weimar berichtete über das Fürstengrab von Haßleben (nördlich Erfurt, Sachsen-Weimar), von dem in der Prähistorischen Zeitschrift V 1913 S. 573 f. eine erste Nachricht, im Führer d. d. vorgesch. Abt. des Weimarer Museums² 1918 S. 149 f. eine kurze Beschreibung mit Abbildungen gegeben worden ist.

„Das Grab gehört dem größten Friedhof der Sacrauer Gruppe an. Es sind Skelettgräber ohne Steinsetzung, bis zu 3 m tief, N. S., Kopf i. N. Keine Spuren von Sarg oder Rebrett. Neben reichen Speisebeigaben viel Gefäße und Schmuck. Das Grab der Fürstin wohl das reichste auf deutschem Boden. Nur die handgemachten Kuppen und Flachschalen an heimische Vorläufer erinnernd, sonst Drehscheibenarbeit, meist weite flache Schalen mit Wulstreifen, bis jetzt noch ohne direkte Ableitung vom 2. Jahrhundert, ortsfremd (wie Sacrau). Bronze- u. Messinggefäße (Hemmooreimer) importiert, Schmucksachen (z. T. in drei Kästen mit silbernen Schüsseln) aus Gold und Silber dagegen mit geringer Ausnahme Germanenarbeit: Massiv goldener Halsring (wie Dienstedt), goldene und silberne Bügelfibeln, Fingerringe, Nadeln etc. sind ausgezeichnet durch reiche und geschickte Ornamentik mittelst Drahtwickelungen. Perldrähte und geflochtene glatte Drähte, sowie Kügelchen-Mosaik zeichnen besonders auch den z. T. neuartigen Hängeschmuck aus (Beilchen, Urnchen, Eimerchen [Präh. Zeitschr. 1917 S. 70], Körbchen). Drei große Bernsteinketten (Wirtel und 8-Formen), ein figuralverziertes großes Bernsteinstück (Pelka, Bernstein, Abb. 27 und 28), mehrere Gläser, zwei Holzeimer, besonders der mit silbernen Beschlägen, die dreiteiligen Kämme, ein ornamentierter, massiv silberner Teller, Weinsieb und flache Bronzeschüssel reihen die Funde in die Gruppe Sacrau. Häven, Leuna, Trebitz, Voigtstedt, Dienstedt ein. Die Goldmünzen verweisen auf das Ende des 3. Jahrhunderts. Da die Verbreitung dieser Kultur nach W. noch fehlt, kann die völkische Zugehörigkeit (Vandalen?) noch nicht festgestellt werden.

Das Hauptmaterial wurde durch Lichtbilder vorgeführt, am andern Tage im Städtischen Museum noch ausführ-

licher behandelt, wo das Grab in Originalaufstellung nach Weimarer Methode zu sehen ist.³⁷

Danach sprach Herr Krüger-Trier über das Verbreitungsgebiet der Grabtürme vom Typus der Igeler Säule, die, zeitlich am Ende der Reihe stehend, als vollständiges Exemplar doch am besten die Kennzeichen des Typus geben soll. Im Ganzen sind 55 Exemplare nahezu vollständig, 25 unvollständig bekannt. Als ältestes gleichartiges Stück gilt dem Vortragenden die Pyramide C von Amrith (Syrien), die die Kennzeichen in der einfachsten und klarsten Form zeige. Aus der Kaiserzeit stammen zwei Türme in der Gegend von Emesa (Kamua Hermil und Sampsigeranos). In Palmyra Sonderform (am bekanntesten der Turm des Jamlichus). Bei Olba in Kilikien glatter Pfeiler ohne Geschoßteilung.

Am zahlreichsten sind die Türme in Nordafrika, viele im Typus von Amrith, doch von schlankere Form; die meisten in Tripolitanien, (Tabonieh, Tagidieh, neuerdings drei in Gersa), der von Djerma-Garama das südlichste Denkmal des Reiches. In Tunesien zwei bei Sidi-Aich-Gemellae aus dem 1. Jahrh. n. Chr., mit Statuen-Nische im Obergeschoß, diese Form von nun an im Westen vorherrschend; ferner Kas'el Malo, vor allem Maktar, in der architektonischen Gliederung und Ausstattung wohl das feinste Stück von allen. In der Provinz Constantine: bei Tebessa, Madaurus, Lambaesis und sonst. Besonders wichtig El Khroub (Obergeschoß offene Halle, kräftige dorische Formen, besonderer Fall, mit dem Julierdenkmal von St. Remy zusammengehörig). Abweichend Kasrine (als drittes Geschoß Statuennische in Form eines Peripteros), trajanische Zeit.

Auf Sizilien das sog. Grabmal des Theron; in Spanien das sog. Scipionengrab bei Tarragona, vielleicht auch der „blinde Turm“ bei Cartagena.

In Gallien nördlich der Garonne-mündung die riesige Pirelongue (Pyramidendach aus Quadern erhalten; Gliederung kaum noch kenntlich, nur schlankeres Obergeschoß noch deutlich). Geschlossener Turm auch Cinq Mars bei Tours (aus Ziegeln, ohne Bild und Schrift, Obergeschoß mit Ziegelmosaik) einstige Zweiteilung durch Gesims noch kenntlich; fünf kleine Pfeiler mit Pyramidendach auf der Spitze und an den Ecken der Bekrönung. Geschlossener Turm war auch der des C. Calvius Turpio in Lyon. Sonst aber wiegen die Türme mit Statuennische in Gallien vor.

Zwischen Narbo und Burdigala viele, allein vierzehn durch Abbildung bekannt; z. B. Labarthe, St. Lary, St. Pierre de Buzet, Mas de Biran. Viele Reste im Museum von Narbonne, das Zentrum dieser Denkmäler gewesen zu sein scheint (nicht Massilia). — Im Gebiet von Massilia vor allem das Denkmal von St. Remy, künstlerisch alle bisher genannten übertreffend, von griechischer Arbeit; die mit El Khroub (s. oben) übereinstimmende Form des Obergeschosses mit dem Mausoleum von Halikarnaß zusammenhängend.

In Italien: Albenga = Albingaunum (Norditalien), „Pompejus-Turm“ bei Albano, „Sepolcro grande“ (Canina) an der Via Appia. In Pompeji mehrere Untergeschosse erhalten. Bei Puteoli einer mit rundem Obergeschoß¹⁾. Alle in Italien besonders gegliedert, von der Normalform abweichend.

Auf deutschem Boden außer der Igeler Säule der des Flavius Maximus in Augsburg vollständig. Ihm gleichartige fehlen auch unter den Neumagenern nicht (z. B. Hettner, Führer Nr. 14 und Nr. 11). Auch in Arlon herrscht dieser Normaltypus.

Die Igeler Säule stellt eine Sonderform dar, die auch unter den Neumagenern häufig ist: drei Geschosse statt zwei (hohes Hauptgeschoß auf Sockel und von Attika bekrönt; Inschrift am Mittelgeschoß).

Die Verbreitung geht von Syrien nach Karthago und seinem Hinterland, über Sizilien nach Gallien und Germanien; dazu kommen einige Vertreter in Italien. Der Normaltypus (mit Ausnahme zum Heimitasaal) geht auf die Pyramide C von Amrith zurück. In Afrika kommt die Statuennische hinzu. An Sonderformen: in Palmyra hohe, ungegliederte Türme, in Italien und im Trierer Gebiet geschlossene Pfeiler mit abwechselnder Gliederung der Geschosse, bei Cirta und St. Remy (auch in Pompeji) offenes Obergeschoß. Das Verbreitungsgebiet entspricht den Wegen des phönizischen Handels: es ist die bevorzugte Grabmalform der „negotiatores“.

Loeschkes Theorie vom Einfluß Massilias scheint also nicht Bestand zu haben; dennoch hat, das Griechentum wenigstens für unser belgisches Gebiet etwas sehr Wesentliches beige-steuert: den Bildschmuck. Die Bilder aus dem täglichen Leben gelten meist als ausschließlich gallo-römisch; sie begegnen uns

aber auch in Afrika nicht nur auf Mosaiken (Schiff mit Weindolien, Hasenjagd), sondern auch an Grabmälern, und zwar in Stuckrelief. So finden sich eine Toilettenzene, ein Knabe mit Schulranzen, Tierbilder, ganz den Neumagener Denkmälern entsprechend. Mangel an Stilgefühl scheint es uns, daß diese Darstellungen hier lebensgroß in Stein erscheinen, und dies schreiben wir den Bestellern zur Last; die Bildhauerschule aber war an der Mosel so gut wie in Afrika griechischen Ursprungs, und für Gallien wird die vermittelnde Stelle Massilia gewesen sein.

„Die Besichtigung des Museums unter Führung seines Leiters begann schon nach 12 Uhr und währte bis zur Dunkelheit. Die reichen diluvialen osteologischen Bestände (250 Elefantenzähne) von Süßenborn, Taubach und Ehringsdorf eröffnen die Ausstellung. Die zum Teil in den Felsen eingewachsenen Kulturschichten, ein großes Profil des Steinbruchs Kämpfe, die Feuerplätze und das riesige Material an paläolithischen Steinwerkzeugen bilden einen imposanten Hintergrund für die 2 Neandertalkiefer von Ehringsdorf²⁾. Die Vorführung der gesamten steinzeitlichen Technik (Geh.-Rat Pfeiffer) mit praktischen Versuchen, in einem besonderen Zimmer, leitete zur Entwicklung der paläolithischen Kultur, allwo die umfangreichen Sammlungen von Spennes, Gr. Pressigny und Amerika besondere Aufmerksamkeit erregten. Von der nordischen Kultur führte man dann zum Heimatsaal: 13 neolithische Originalgräber bilden den Mittelpunkt, um welche die sonstige Grab- und Siedlungsausbeute und die zahlreichen Flurfunde des im Neolithikum so stark bewohnten Thüringen geordnet sind. Weniger reich sind Bronze- und Hallstattzeit vertreten, desto erfreulicher aber wieder die Völkerwanderungs- und fränkisch-thüringische Periode, letztere wieder um (8) Originalgräber geordnet.

Das Charakteristische der Gegend tritt im Museum scharf und klar, ohne jede Ueberladung hervor. Die saubere methodische Aufstellung, die Ergänzungen durch Zeichnungen, Modelle und ethnographische Parallelen fanden warme Anerkennung.

Während der Besichtigung war ein großer Teil der Besucher hinausgewandert nach Ehringsdorf, um unter Leitung des Museumspräparators Herrn

¹⁾ Die runden, zu denen der Mainzer Eigelstein gehört, sind gesondert zu behandeln.

²⁾ Abgüsse sind für 38 M. portofrei durch das Museum zu beziehen.

Lindig die paläolithischen Fundstellen zu studieren. Die Schwierigkeit der Rettung der Diluvial-Hinterlassenschaft wurde erkannt und die Vorkehrungen

zu ihrer Bergung bewundert. Der Meinungsstreit über das kulturelle Alter (Mousterien-Aurignacien) setzte natürlich wieder ein.“ F. K.

LITERATUR.

W. Reeb, P. Cornelius Tacitus *Germania*. Text mit Einleitung nebst Namensverzeichnis und einer Karte, 60 S. 8. Erläuterungen mit 27 Abbildungen auf 3 Tafeln, 62 S. 8. (B. G. Teubners Schulausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller. Leipzig und Berlin 1920).

Daß an dieser Stelle eine Schülers Ausgabe besprochen wird, rechtfertigt sich dadurch, daß es die erste ihrer Art ist, in der „neben den Ergebnissen der Philologie und Germanistik auch der bisherige Ertrag der Bodenforschung“ verwertet worden ist. Der Herausgeber hat daher sowohl die Einleitung als die Erläuterungen zu den einzelnen Kapiteln gegenüber der Ausgabe von Altenburg, als deren Neuauflage er das Büchlein bezeichnet, vollständig umarbeiten müssen. Daß dies wohl gelungen ist, wird nicht am wenigsten dem Umstande verdankt, daß der Verfasser die reichen Schätze des Römisch-Germanischen Zentralmuseums stets vor Augen hatte und sich der Unterstützung seines Direktors K. Schumacher erfreuen durfte, des denkbar besten Beraters, der ja, wie R. in der Einleitung richtig sagt, zuerst die Wichtigkeit der Ergebnisse der archäologischen Bodenforschung auch für die Schule betont und nachgewiesen hat, daß wir in der *Germania* eine Quelle von untrüglicher Zuverlässigkeit für die Erkenntnis der Lebensführung unserer Urvordern besitzen, soweit sich diese aus den noch vorhandenen Resten und Spuren ihres Daseins erkennen läßt. Haben aber Schüler — und Lehrer — sich von der Sachkenntnis und Gewissenhaftigkeit des Historikers auf diesem jetzt kontrollierbaren Gebiete überzeugt, so werden sie umso mehr geneigt sein, ihm als zuverlässigen Gewährsmann auch bei seiner Schilderung des Charakters und der Sitten der alten Germanen zu folgen, soweit ihm nicht Irrtümer oder falsche Angaben seiner Gewährsmänner nachgewiesen sind. Daß dem Text in einem Anhang „Stücke aus lateinischen und griechischen Quellen über Land und Leute Germaniens“ beigefügt sind, erleichtert es dem Lehrer, gelegentlich kleine Exkurse auf quellenkritisches Gebiet mit seinen Schülern vorzunehmen, die ja durchweg der obersten Stufe unserer Gymnasien angehören.

Auf eine Seite der Ausgabe möchte Ref. noch hinweisen, die gerade bei diesem Schriftsteller und seinem Werke hervorgehoben zu werden verdient: sie ist nach ihrer ganzen Anlage wohl geeignet, freier Privatlektüre zu Grunde gelegt zu werden. Dafür sind sowohl die Einleitung als die jedem Kapitel beigefügten sachlichen Ausführungen, die überall zeigen, daß der Verfasser in der auf Tacitus und die germanische Urgeschichte bezüglichen Literatur wohl beschlagen ist, besonders zu empfehlen. Wo „das Latein nicht mehr ausreicht“, kann eine gute Uebersetzung — bekanntlich eine Hauptschwierigkeit bei der Germanialektüre — herangezogen werden. Die knappen — für den Unterricht freilich fast zu reichlichen — grammatischen Andeutungen genügen für diesen Zweck kaum.

Von der Beigabe ist die Karte besonders für den zweiten (speziellen) Teil notwendig und geeignet. Auf den Abbildungen würde man statt der Regenbogenschüsselchen (Taf. III, 7), deren germanische Nachbildung doch mindestens bestritten ist, lieber eine Darstellung der römischen „serrati“ und „bigati“ (c. 5), statt der „Wohngrube“ von Eschwege (Taf. III, 26) den Durchschnitt einer „Trichtergrube“ (c. 16 subterranei specus) sehen. Der „germanische Haarknoten“ kommt auf Tafel I reichlich oft zur Darstellung.

Georg Wolff.

Atlas vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen in Westfalen. Herausgegeben von der Altertumskommission für Westfalen mit Unterstützung des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung und des westfälischen Provinzialverbandes. Heft I bis III bearbeitet von J. H. Schmedding, Geh. Baurat, Münster i. W. Verlag der Universitäts-Buchhandlung Franz Coppenrath. 49 S., 21 Blätter mit Lageplänen und Profilen.

Auch dieses großangelegte Unternehmen ist, wie H. Hofmeisters Buch über die Wehranlagen Nordalbingiens (vgl. *Germania* II 1918 S. 61 ff.), veranlaßt worden durch den Atlas vorgeschichtlicher Wehranlagen in Niedersachsen, dem es, wie schon der Titel erkennen läßt, sich in der Begrenzung des Stoffes wie in der Methode noch